

Nicht lebensmüde, aber lebenssatt

Das Ende war von langer Hand geplant. Schnell und schmerzlos sollte der Abschied sein, ein Ausgang in Würde. Die einsetzenden körperlichen Altersgebrechen machten ihm zu schaffen, Abhängigkeiten von Pflegenden waren ihm zuwider, die Kontrolle zu verlieren, ebenso. Das entsprach den vorangegangenen 90 Lebensjahren.

Ursula Eichenberger 19.8.2009



Späte, aber intensive Auseinandersetzung mit dem Vater: Autor Ueli Oswald. (Bild: NZZ / Matthias Wäckerlin)

Das Ende war von langer Hand geplant. Schnell und schmerzlos sollte der Abschied sein, ein Ausgang in Würde. Die einsetzenden körperlichen Altersgebrechen machten ihm zu schaffen, Abhängigkeiten von Pflegenden waren ihm zuwider, die Kontrolle zu verlieren, ebenso. Das entsprach den vorangegangenen 90 Lebensjahren. Nur wenig hatte er dem Zufall überlassen, fadengerade verlief seine Biografie: eine treu besorgte Frau, zwei Söhne, ein prächtiges Haus mit Garten, eine steile Karriere. Er war der Generaldirektor, der CEO, der Oberstleutnant – er bestimmte, wo es durchzugehen hatte, er war es, der die Entscheide fällte. Auch den letzten in eigener Sache: den seines Todes.

Versöhnliches Ende

Über den geplanten Freitod des Vaters Heinrich hat der jüngere Sohn, Ueli Oswald, ein Buch geschrieben, das in diesen Tagen erscheint. Es ist das Zeugnis einer 56 Jahre dauernden komplexen Vater-Sohn-Beziehung, die distanziert verlief, durchbrochen von Phasen gegenseitiger Fürsorge, über weite Strecken von gegenseitigem Unverständnis geprägt war, von Enttäuschung, Wut und Ohnmacht, die am Ende aber überraschend in etwas Versöhnliches mündete. Es basiert auf Tagebucheintragungen des Sohnes, der zur Verarbeitung der über Jahrzehnte unaussprechbaren Gegebenheiten im steifen, bürgerlichen Familienrahmen den Stift wählte und über ein Jahr Tagebuch führte:

Heute bist du deutlich geworden: Du seist lebenssatt. Nicht lebensmüde, aber lebenssatt. Das ist dein Argument dafür, deinem Leben bald ein Ende zu setzen. Wie ich dich kenne, wirst du dich nicht abhalten lassen. Wer satt ist, hat genug, das ist im Leben wie beim Essen. Du bist bald neunzig. Ich hoffe, das Leben hat dir wenigstens geschmeckt.

Unbeirrt bewegt sich der Vater auf sein Lebensende zu, plant alles genau, verfasst den Text der Todesanzeige, aktualisiert den Adressverteiler, stellt den Lebenslauf zusammen, der bei der Abdankung vorgelesen und den brieflichen Todesanzeigen beigelegt werden soll. Trotzdem kommt er nicht umhin, nach dem Tod seiner Frau die beiden Söhne in seinen Entscheid einzubeziehen. «Eine gewöhnliche Herzinfarkt-Geschichte hätten mein Bruder und

ich nicht geschluckt», sagt Ueli Oswald. «Wir brachten Vater dazu, nicht einfach abzuschleichen, sondern mit uns über seinen Tod zu sprechen.» Das war dem Vater unangenehm. Er war es anders gewohnt. «Das nächste Mal, wenn ich so sterben will, gehe ich ins Kloster, da kann ich es alleine durchziehen», stellt er abends vor dem festgesetzten Todestag fest. Nun aber ist sein nächstes Umfeld informiert: seine Söhne, seine Enkel, seine Lebenspartnerin. Sie alle wissen, dass tags darauf das «Exekutionskommando» eintreffen wird. So bezeichnet der Vater den Vertreter der Sterbehilfeorganisation.

Tag der Hinrichtung. Kurz vor sieben Uhr stehe ich auf. Draussen dämmt es bereits, der fahle, blassblaue Himmel wird langsam in das kühle Gelb der Morgensonne getaucht. Es gibt keine Zweifel: Heute ist ein strahlender Frühlingstag. What a good day to die!

Wenig später trifft Ueli Oswald beim Vater ein, der die Söhne im rehbraunen Anzug mit passender Krawatte und sauber rasiert empfängt. Dann führt er seine Nächsten ins Wohnzimmer zur Sitzgruppe, in der er sterben will.

Bevor wir uns setzen, drückt mir Vater sein Portemonnaie und seine Uhr in die Hand. Er braucht jetzt beides nicht mehr. Das ist eine sehr persönliche Geste und wirkt endgültig. Zwei Utensilien, die Vater kaum je von sich gelegt hat, die zu ihm gehört haben und ihn überallhin begleitet haben, er gibt sie ab, so wie man am Ende des Militärdienstes seine Effekten und seine Waffe abgibt.

Wenig später reicht ihm der Vertreter der Sterbehilfeorganisation einen ersten Becher mit Antibrechmittel.

Vater blickt in die Runde, bestätigt nochmals, dass er ein schönes Leben gehabt und es ihm an nichts gemangelt hat. Er bezieht uns Söhne in sein Glück ein. In diesem Moment tut das gut.

Gefasster Abschied

Aufrecht im Sofa sitzend, nimmt er kurz darauf mit einem kräftigen Schluck das dickflüssige Natriumpentobarbital ein, «ohne mit der Wimper zu zucken», so Ueli Oswald, «als habe es sich um Tee oder Wein gehandelt». Der Vater weiss genau, was folgen wird: Nach wenigen Minuten wird er einschlafen, eine Körperfunktion nach der anderen wird aussetzen, zuletzt die Atmung.

Vater gähnt herzlich, so richtig laut, als würde er sich auf den kommenden Schlaf freuen. Sein ganzer Körper entspannt sich. «Ja, meine drei besten Freunde sind alle durch Selbstmord aus dem Leben gegangen», sagt er, und seine Augenlider werden schwer. Er schaut nicht mehr zu uns, der Kopf knickt etwas nach unten. Aber er redet: «Der erste hat sich vor den Zug geworfen, der zweite hat sich mit dem Gewehr erschossen, und der dritte hat sich in Basel von der Wettsteinbrü. . .» Dann ist Vater eingeschlafen. Fest und unwiederbringlich.

Die Pulsbewegungen werden immer schwächer. Der Sohn lässt keinen Blick vom Vater, schliesslich, als das Herz stillsteht, gelingt es ihm, die alten Hände zu umschliessen – eine Berührung, die über 56 Jahre nie möglich schien.

Wir sind emotional unterversorgt. Vielleicht, denke ich, vielleicht werden die Gefühle später kommen.

Das «Später» beginnt in den Monaten des offenen und ehrlichen Abschiednehmens. Verschüttet geglaubte Gefühle konnten an die Oberfläche dringen. Den Vater zu berühren, den Arm um ihn zu legen oder ihm über den Kopf zu streicheln, wäre zu Lebzeiten dennoch undenkbar gewesen. Nun aber ist es möglich: «Im ersten Moment schien es mir etwas lächerlich», sagt Ueli Oswald rückblickend, «doch dann geschah es einfach. Und es war gut so.»

Meine Finger gleiten über seinen Arm und verweilen auf seiner Brust. Nun ruht er, der grosse Mann, auch im Sterben ganz Gentleman.

Das in rotes Leinen gebundene, schmale Buch «Ausgang» vor sich auf dem Tisch, entspannen sich Ueli Oswalds Gesichtszüge. «Ich bin so aufgewachsen, dass man den Tod aus dem Leben verscheucht», sagt er nun. «Die Erfahrungen mit meinem Vater haben mir aber gezeigt, dass der Tod zum Leben gehört. Und dass es wichtig ist, offen darüber sprechen zu können. Nur so kann man in Frieden voneinander Abschied nehmen.